

„Demokratie braucht die Luft der Wissenschaftsfreiheit“

Festkolloquium für Peter Strohschneider

zum 70. Geburtstag

München, 08.10.2025

Peter Strohschneiders großartiges wissenschaftliches Wirken und seine vielfältigen Funktionen im Wissenschaftsbereich, aber etwa auch auf europäischer Ebene, sind in diesem Kreis allgemein bekannt. Es hieße, die berühmten Eulen nach Athen tragen, würde ich Ihnen heute etwas aus Peter Strohschneiders eindrucksvollem Lebenslauf erzählen. Ich möchte daher vor allem über das sprechen, was uns verbindet, und das ist – geradezu selbstverständlich – die Universität als Institution im Allgemeinen und die Universität Wien im Besonderen.

Die österreichischen Universitäten haben seit dem Universitätsgesetz 2002 eine im europäischen Vergleich ziemlich weitgehende Autonomie. Der Kern dieser Freiheit besteht in der Herausnahme aus der jährlichen Budget- und Personalhoheit des Staates. Die Universitäten in Österreich sind bekanntlich anders als in Deutschland Bundes- und nicht Landessache. Mit der dreijährigen Leistungsvereinbarung, die als öffentlich-rechtlicher Vertrag ausgestaltet ist, haben die Universitäten eine Planungssicherheit, die über das jährliche Budget hinausgeht. In der aktuellen schwierigen budgetären Lage der Republik Österreich ist dies ein erheblicher Vorteil. Der Universitätsrat wählt aus einem Dreivorschlag des Senats den Rektor. Der Rat hat einerseits, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht, Aufgaben, die einem Aufsichtsrat einer Kapitalgesellschaft ähneln, andererseits ist er, durch das Genehmigungsrecht des Vorschlags des Rektorats über den Entwicklungs- bzw Organisationsplan, maßgeblich in die strategische Ausrichtung der Universität eingebunden.

Peter Strohschneider, der zweite stellvertretende Vorsitzende des Universitätsrats der Universität Wien, hat mich, die ich bis dahin keine Erfahrungen in einem derartigen Gremium hatte, mit seiner intimen Kenntnis universitärer Entscheidungsabläufe von Anfang an tatkräftig unterstützt. Wir haben in den letzten zwei Jahren festgestellt, dass sich unsere hochschulstrategischen Einschätzungen sehr ähneln. Inzwischen meine ich manchmal allein durch Blickkontakt zu wissen, was er gerade denkt und umgekehrt. Ich bin Ihnen, lieber Herr Strohschneider, sehr dankbar, dass Sie oftmals in Diskussionen über Einzelfragen von Forschung und Lehre auf die grundsätzliche Dimension anstehender Entscheidungen hinweisen.

Lassen Sie mich das an zwei konkreten Beispielen vertiefen:

Der neue Universitätsrat hat mit dem erst ein halbes Jahr im Amt befindlichen Rektorat als Grundlage für den neuen Entwicklungsplan zunächst ein gemeinsames Verständnis von Forschungsqualität und akademischen Führungsmöglichkeiten entwickelt. Peter Strohschneider hat dabei eindrucksvoll darauf hingewiesen, dass Innovationen gerade dann entstehen können, wenn etwa bei Forschungsschwerpunkten nicht alles im Detail vorgegeben ist. Eine wesentliche Aufgabe universitärer Leitungsgremien besteht auch darin, die Kreativität der WissenschaftlerInnen grundsätzlich zu fördern. Peter Strohschneider hat dies mit dem mir unvergesslichen *Begriff des „freien Malens“* anschaulich umschrieben.

Ich erinnere mich auch gut an eine ausführliche Debatte zu den vielfältigen Unterstützungsmaßnahmen der Universität vor allem für die sogenannten „*nicht prüfungsaktiven*“ Studierenden. Sie begrüßten die diesbezüglichen Bemühungen des Rektorats, zugleich stellten Sie aber – wie immer sehr pointiert – fest: Die *Universität ist eine „Veranstaltung für Erwachsene“* und den Studierenden muss daher ein gewisses Maß an Selbstverantwortung zukommen. Dem ist mE nichts hinzuzufügen!

Im Übrigen vermitteln Sie, lieber Herr Strohschneider, den Eindruck gerne an die Universität Wien zu kommen – möglicherweise sind ja auch Engagements in Hochschulräten anderswo, beispielsweise in Göttingen, für Sie deutlich herausfordernder. Lassen Sie mich an dieser Stelle persönlich ausdrücklich vor allem für zwei Eigenschaften danken, die die Zusammenarbeit mit Ihnen im Universitätsrat nicht nur so erfreulich, sondern auch so besonders konstruktiv machen: Sie sind das Gegenteil von konfliktscheu – und das verstehe ich eindeutig als Kompliment. Sie haben ein mehr als gefestigtes Rückgrat und scheuen offene Worte nicht, verletzen dabei aber Ihr Gegenüber nicht, zumindest nicht bewusst. Immer vermitteln Sie den Eindruck, dass es Ihnen um die Sache geht und nicht darum, anderen Ihre – oft gegebene – Überlegenheit vor Augen zu führen. Lassen Sie es mich so ausdrücken: Niemand zieht gerne in einen Krieg. Wenn es denn aber sein muss, möchte man Peter Strohschneider mit seiner Haltung und seiner Zivilcourage an seiner Seite wissen! Die zweite Eigenschaft ist Ihre wahrhaft unvergleichliche Sprachgewalt. Ich habe in meinem nun auch schon sehr langen Leben niemanden getroffen, der so wunderbar und treffend formuliert wie Sie. Wittgensteins Aussagen "*Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt*" und "*Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel der Sprache*" scheinen mir geradezu maßgeschneidert.

Ich möchte mich jetzt auf eine Seite des Wirkens von Peter Strohschneider konzentrieren, die vielleicht in seinen vielfältigen Aufgaben und seiner eindrucksvollen Vita etwas untergeht:

Peter Strohschneider ist ein Geisteswissenschaftler, für den die Frage der Relevanz von Wissenschaft in der und für die Gesellschaft von grundlegender Bedeutung ist. Damit unterscheidet er sich von vielen ProfessorInnen über alle Fächerkulturen hinweg. Diese betreiben bedauerlicherweise in hohem Maße selbstreferentiell Wissenschaft. Der

grundsätzlichen Frage, welche Aufgabe Wissenschaft in der heutigen Gesellschaft erfüllen soll und kann, wird oft leichthin aus dem Weg gegangen. In seinen populärwissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere in den letzten Jahren, hat Peter Strohschneider ganz grundsätzlich - über das eigene Fach weit hinausdenkend - Kritik am aktuellen Wissenschaftsbetrieb geübt.

Mit seinen Büchern „*Zumutungen. Wissenschaft in Zeiten von Populismus, Moralisierung und Szientokratie* (2020)“ und „*Wahrheiten und Mehrheiten. Kritik des autoritären Szientismus* (2024)“ hat Peter Strohschneider den Diskurs über die Rolle der Wissenschaft in unserer Gesellschaft neu vermessen. Das letztere Buch findet sich übrigens in meiner Handbibliothek auf der Uni, ich habe es mir aber auch privat gekauft und begeistert gelesen!

Strohschneider übt wohlbegründete, aus jahrzehntelangen Erfahrungen mit dem Wissenschaftsbetrieb beruhende mitunter beißende Kritik. Kritik an einer Wissenschaft, die scheinbare Sachrationalität, ja eine geradezu naive Wissenschaftsgläubigkeit mit einem tendenziell undemokratischen Machtanspruch verbindet. Das ist eine bedeutsame Mahnung, der wir uns alle stellen sollten.

Peter Strohschneider hat zugleich auch über Wissenschaftsfreiheit intensiv nachgedacht und geschrieben. Die Freiheit von Forschung und Lehre ist nicht nur in den meisten demokratischen Staaten ein verfassungsrechtlich gewährleistetes Grundrecht, sondern auch durch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und die Menschenrechtsabkommen der Vereinten Nationen abgesichert.

Ich möchte mich nicht mit den normativen Dimensionen dieses Grundrechts auseinandersetzen, sondern mit einer grundlegenderen Fragestellung: Ist Wissenschaftsfreiheit unabdingbare Voraussetzung für Demokratie und Rechtsstaat? Und: Wodurch ist Wissenschaftsfreiheit heute bedroht?

Lassen Sie mich mit der bemerkenswerten Feststellung von Peter Strohschneider beginnen, dass Wissenschaftsfreiheit ein beachtliches Wagnis darstelle. Die Bedrohung der Wissenschaftsfreiheit von außen durch politische Ereignisse ist derzeit in aller Munde. Nicht nur in populistischen und autoritären Regimen von der Türkei bis Indien, sondern bekanntlich in jüngster Zeit auch in scheinbar gefestigten Demokratien, wie den USA oder in unserer unmittelbaren Nähe in Ungarn. Gerade die aktuelle Entwicklung in den Vereinigten Staaten ist ein mahnendes Beispiel für die Verletzlichkeit von Demokratien, gerade auch im Zusammenhang mit technischen Entwicklungen! Auch in Diktaturen, denken Sie an die wirtschaftliche Entwicklung Chinas, sind technische Innovationen möglich. Wissenschaftsfreiheit ist daher keineswegs zwingend erforderlich, um wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen.

Langfristig aber ist die Freiheit der Wissenschaft eine entscheidende Produktivkraft hoch entwickelter offener Gesellschaften. Ob dies auch für die aktuelle „virtuelle Revolution“ gelten wird, ist eine der spannendsten wissenschaftspolitischen Herausforderungen, denen sich die Universitäten, aber auch die demokratischen Gesellschaften an sich, derzeit stellen müssen.

Nicht weniger gefährlich für die Wissenschaftsfreiheit und die Rolle der Wissenschaft in demokratischen Gesellschaften ist aber auch der aktuelle antiaufgeklärte Diskurs gegen Bildung und Argument, gerade auch in Mitteleuropa:

Dazu treffend Peter Strohschneider: *Populistische Vereinfachungen und autokratische Durchgriffsideologien verheißen, den Zumutungen der hochmodernen Welt schadlos entkommen zu können. Deswegen machen sie den sachlichen Diskurs ebenso verächtlich wie methodische Wahrheitssuche und die Begründungsbedürftigkeit von Geltungsansprüchen. Übrig bleibt die Ordnung der alternative facts.*¹

Ich möchte aber auch auf aktuelle Bedrohungen der Freiheit von Wissenschaft von innen eingehen.

Auch wenn es eine Vielzahl von unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Begründungen für universitäre Forschung und Lehre gibt, scheint doch ein gewisser Konsens darüber zu herrschen, dass Wissenschaft keine absoluten Wahrheiten und zeitlosen Begründungen liefern kann. Der niederländische Historiker Siep Stuurman hat dies für die Aufklärung einmal treffend so ausgedrückt: *„The legacy of the Enlightenment is a series of controversies...Absolute truth are not to be had.“*

Gerade die schwierigen Erwartungshaltungen an die Wissenschaft und die vorläufigen Gewissheiten aus der Wissenschaft zur Bewältigung der Covid-Pandemie haben gezeigt, dass die Wissenschaften dann sehr schnell ein erhebliches Glaubwürdigkeitsproblem haben, wenn sie mehr versprechen, als sie später erfüllen können. Wissenschaft entsteht jedenfalls auch durch Falsifikation von bestehenden Annahmen und Wissenschaftsfreiheit setzt einen wissenschaftskulturellen Pluralismus voraus, der heute in manchen Forschungsrichtungen durchaus bedroht scheint.

Diversität ist heute in der akademischen Welt ein hohes Gut und sie ist wichtig und richtig für die Förderung der Gleichheit der Geschlechter, der Ethnien und der Religionen. Gefährlich wird „Diversity“ aber dann, wenn sie zu einer grundsätzlichen Negation pluraler und demokratischer Grundsätze führt.

¹ Peter Strohschneider, Über Wissenschaftsfreiheit, Jahrbuch für Internationale Germanistik. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG, Beihefte, Band 1, 2022), S. 53-65, hier 62.

Lassen sie mich wieder Peter Strohschneider zitieren: „Charakteristisch für derartige identity politics ist es, dass jede Begründungsbedürftigkeit entfallen soll, wenn sich jemand als ein „Opfer“, welcher „Diskriminierung“ auch immer sieht und dass dieser Opferstatus als Quelle überlegener Legitimität angesehen wird... Weil die Welt nicht von sämtlichen Zumutungen freizuhalten ist, müssen deshalb auch safe spaces eingeklagt und trigger warnings verlangt werden, die von der moralischen Toxizität alter Texte wie dem Nibelungenlied oder Goethes Faust wenigstens warnen.“²

Hier wird die Wissenschaft dann ganz schnell unfrei, aus einer inneren Selbstbeschränkung heraus, aus einer scheinbaren Moralität die letztlich zum „autoritären Szientismus“ führt, der für die Wissenschaftsfreiheit, aber auch für die allgemeine Akzeptanz der Wissenschaften in der Gesellschaft äußerst bedrohlich ist.

Auf diese komplexen Gefahren hinzuweisen und zugleich auch Lösungswege aufzuzeigen, welche die berechtigten Grundanliegen einer diversen Gesellschaft mit Wissenschaftsfreiheit sinnvoll verbinden, ist eines der großen Verdienste von Peter Strohschneider, für die wir ihm alle gerade heute dankbar sein müssen.

Aus dem Gesagten ergibt sich für mich zweifelfrei, dass sich die Wissenschaftsfreiheit auch in liberalen Demokratien nicht von selbst versteht.

Die Mahnung Peter Strohschneiders bleibt zeitlos gültig, wenn er meint:

Uns ist „diese Freiheit aufgegeben als eine Verpflichtung, sie beständig zu reproduzieren. Wir haben die Freiheit der Wissenschaften allein in dem Maße, indem wir sie verhandeln und immer wieder neu erstreiten.“³

² Peter Strohschneider, Wissenschaftsfreiheit, S. 64

³ Peter Strohschneider, Wissenschaftsfreiheit, S. 64 f.